

I

Die Anfänge des Verlags: Strukturwandel der Öffentlichkeit

Carl Gottlob Beck und Carl Heinrich Beck

2. Der Anfang vor dem Anfang: Protestantismus und Bergbau

Die ursprüngliche Heimat der Becks war das Erzgebirge. Die Korrespondenz, die Heinrich Beck zum 200-jährigen Jubiläum des Verlags mit einem entfernten Schweizer Verwandten führte,¹ revidierte die in der Familie überlieferte Version, die Familie stamme aus dem Harz. Die Spuren führen vielmehr in das westliche Böhmen, näherhin: nach Abertham (heute Abertamy) am Fuße des Pleßbergs (Plešivec). Abertham zählte neben Platten (heute Horní Blatná) und Gottesgab (Boží Dar) zu den ehemals sächsischen Bergstädten, die nach dem Schmalkaldischen Krieg 1545–47 unter böhmische Herrschaft kamen. Böhmisches-sächsische Kontakte blieben bestehen; Händler, Bergleute und Männer auf Brautschau überquerten täglich die Grenze. Den Einwohnern wurde Religionsfreiheit garantiert, so dass auch Protestanten ungestört ihren Glauben ausüben konnten. In den Kirchenbüchern von Abertham sind manche Becks bezeugt; der früheste Beleg stammt aus dem Jahr 1546 und erwähnt die Taufe von Anna Beck, die dann 1561, gerade einmal fünfzehnjährig, Christof Bartel ehelichte.² Ob verwandtschaftliche Beziehungen zu der späteren Verlegerdynastie bestehen, kann nicht mehr sicher geklärt werden. Als ihr Ahnherr gilt Mathes Beck, der vielleicht 1529 mit anderen sächsischen Mineuren in das Erzgebirge gekommen war und sich an der Gründung der Bergbaustadt beteiligt hatte. Eindeutig belegt ist die Herkunft der mütterlichen Linie aus Abertham. Esther Rosina Beck, die Mutter des Verlagsgründers Carl Gottlob Beck, entstammte der Familie Voigtländer (bzw. Voitlender), die in der westböhmischen Bergbaustadt heimisch war.

Dir soll es nicht misslingen,
Gott hilft dir immerdar.
Böhmische Brüder

Welchen Berufen die ersten Becks nachgingen, ist nicht bezeugt. Sie können Bergleute gewesen sein, vielleicht aber auch – wie ihre Nachfahren im 17. Jahrhundert – Schmiede. Der Name der Familie verweist auf den Beruf des «Bäckers». «Beck», althochdeutsch (*brôt*)*becko*, mittelhochdeutsch *becke*, ist in den Mundarten und Familiennamen bis in die Gegenwart für das Oberdeutsche charakteristisch.³ Für das nach Norden anschließende mittel- und niederdeutsche Gebiet ist hingegen das *nomen agentis* «Becker» bestimmend. Die Grenze zwischen dem oberdeutschen

«Beck» und dem mittel- bzw. norddeutschen «Becker» verläuft nach Aussage der modernen Namenforschung südlich von Leipzig und Erfurt in Richtung Frankfurt nach Westen. Die beiden Familiennamen haben weder durch kriegsbedingte Vertreibungen noch durch wirtschaftlich motivierte Migration ihre historisch entstandenen Verbreitungsräume verloren und repräsentieren die ursprünglichen sprach- und namensgeographischen Verhältnisse recht gut.

1579 erhob Kaiser Rudolf II. Abertham zur königlich-böhmischen Bergstadt. Zinn und Silber wurden abgebaut und brachten einen bescheidenen Wohlstand in den Ort, der kaum mehr als ein paar Dutzend Häuser zählte. Doch der Aufschwung fand bald ein Ende. Erst dezimierte die Pest die Bevölkerung. Dann wurden Stadt und Region hart vom Dreißigjährigen Krieg getroffen. Der Aufstand des böhmischen Adels gegen die habsburgische Suprematie begann mit dem spektakulären Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618, als drei kaiserliche Amtsträger unsanft in den siebzehn Meter tiefen Burggraben befördert wurden. Die Tage der Koexistenz von Protestanten und Katholiken waren Vergangenheit. Der Konflikt zwischen den böhmischen Ständen, die dem Luthertum verpflichtet waren, und der habsburgischen Herrschaft, die die katholische Kirche stützte, entzündete sich an den konfessionellen Gegensätzen, vor allem an den verschärften Rekatholisierungsmaßnahmen, die der kurz zuvor zum König von Böhmen gekrönte Erzherzog von Österreich, Ferdinand, eingeleitet hatte. Erste Erfolge machten die Aufständischen siegesgewiss, doch ihre Versuche, Wien einzunehmen, scheiterten im Jahr 1619. Ferdinand, inzwischen zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt, holte zum Gegenschlag aus und schickte das Heer der Katholischen Liga, das unter dem Befehl Tillys stand, gegen die Feinde. Zuerst wurde Oberösterreich genommen, dann zogen die Kriegsknechte nach Böhmen. Am 8. November 1620 fiel die Entscheidung: Die katholischen Heere besiegten in der Schlacht am Weißen Berg die rebellierenden Stände. Damit fand das böhmische Königtum des reformierten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz ein rasches Ende: Als «Winterkönig» verspottet, floh er ins niederländische Exil.

Der Kaiser festigte nach der Schlacht am Weißen Berg seine Macht. So verfügte er im März und April 1622, dass alle seine Untertanen in Böhmen und Mähren, die sich nicht zum Katholizismus bekannten, das Land zu verlassen hatten. Bereits zuvor war er gegen die protestantischen Pfarrer und Lehrer vorgegangen.⁴ Zuerst verließen die protestantischen Eliten ihre Heimat: Adlige und wohlhabende Bürger suchten ihr Heil in der Fremde. Kursachsen und die Oberlausitz waren nahe, und auch die Ober-

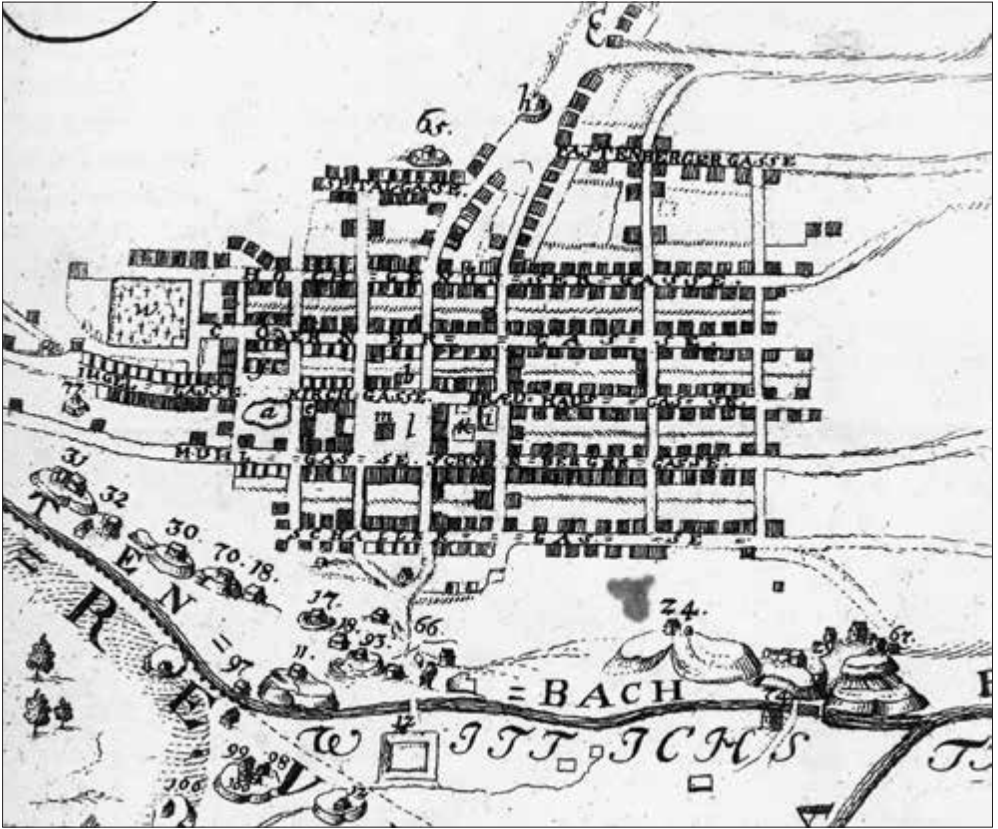
pfalz und die fränkischen Reichsstädte nahmen Flüchtlinge auf. Zunächst hofften sie auf baldige Rückkehr, aber für die Belange der Emigranten setzten sich die Standesgenossen in Böhmen nicht ein, da man oft von den Konfiskationen profitiert hatte, die nach der Schlacht am Weißen Berg vorgenommen worden waren. Nach dem Westfälischen Frieden von 1648 konnte der neue Kaiser, Ferdinand III., die katholische Konfessionalisierung verschärfen. Wer nicht innerhalb von drei Jahren das Land verließ, sollte der kaiserlichen Acht verfallen. Der Flüchtlingsstrom schwoll an. Bis 1680 wurden nun auch Angehörige der städtischen und ländlichen Unterschichten in die Emigration getrieben. In Abertham war der letzte lutherische Pfarrer bereits 1624 seines Amtes enthoben worden.

Konfessionelle Konfrontation, militärische Eskalation und ökonomische Depression im Zuge des Dreißigjährigen Krieges trafen auch die Becks und ihre protestantischen Glaubensbrüder in Abertham. Wir können nur darüber spekulieren, ob die Zerstörungen des Krieges und die steigende Abgabenlast ihre Existenzgrundlage vernichteten. Sie reihten sich jedenfalls in die Zahl der Flüchtlinge ein, die als «Böhmische Exulanten» bezeichnet wurden. Rund eine Million Menschen – nahezu ein Drittel der Bevölkerung – verließen damals Böhmen. Viele unter ihnen suchten ein neues Zuhause gleich jenseits der nahen Grenze, im lutherischen Kursachsen. Der dortige Kurfürst Johann Georg I. bewies dem Kaiser als geschickter Außenpolitiker seine politische Loyalität, konnte aber die massenhafte Einwanderung der böhmischen Protestanten nicht verhindern. Er gestattete ihre Ansiedlung. Da es für ihn keinen Zweifel gab, seine monokonfessionelle Politik offensiv fortzusetzen, waren allein die Lutheraner aus der Nachbarschaft willkommen, während Calvinisten und Hugenotten keine Aufnahme erfuhren. Die Migranten stießen, wie alle Flüchtlinge vor und nach ihnen, auf völlig unterschiedliche Reaktionen. Hier waren sie als verfolgte Glaubensbrüder willkommen, die sich durch ihre Bereitschaft zum Märtyrertum auszeichneten, dort als schmarotzende Wirtschaftsflüchtlinge verhasst, die den zähen Kampf um die Verteilung der knappen ökonomischen und sozialen Ressourcen aufnahmen. Die meisten Migranten dachten kaum mehr an eine Rückkehr, sondern wollten sich eine neue Existenz aufbauen und waren daher integrationswillig. Ihr rechtlicher Status blieb prekär, da im Zusammenhang mit den Friedensverhandlungen nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges zentrale juristische Fragen auf quasi internationaler Ebene nicht geklärt werden konnten, so auch ihr Zugriffsrecht auf das Vermögen, das sie in ihrem Herkunftsland zurückgelassen hatten. Der Begriff Exulant wurde jedoch von den Migran-

ten selbst als Titel verstanden, der stolz getragen wurde und die mutige Verteidigung des eigenen Glaubens allen Bedrohungen und Anfechtungen zum Trotz symbolisierte.

Vor diesem Hintergrund tritt der Großvater des Verlagsgründers Carl Gottlob Beck, Johann Georg Beck, in das Licht der Geschichte. Er wurde um 1652 in Breitenbrunn geboren, einem kleinen Flecken im sächsischen Erzgebirge, der zur Herrschaft Schwarzenburg zählte und in dem, wie in der ganzen Umgebung, Zinnbergbau betrieben wurde.⁵ Über seine Herkunft ist nichts bekannt. Wahrscheinlich entstammte er einer Exulantenfamilie, die aus ihrer böhmischen Heimat ausgewiesen worden war und sich in Sachsen niedergelassen hatte. 1678 verließ Beck Breitenbrunn, wo er eine erste Ehe geschlossen hatte, und siedelte in das benachbarte Johanngeorgenstadt über, dessen Gründung 1654 von dem Landsherrn, Kurfürst Johann Georg I., gebilligt worden war und das vor allem die Flüchtlinge aus dem unmittelbar benachbarten Platten (Horní Blatná) aufnahm.⁶ Die Stadt mit dem schachbrettartigen Grundriss, die den Namen des Kurfürsten trug, war ein Sonderfall, da hier die offizielle Immigrationspolitik des Kurfürsten unterlaufen wurde, die vorsah, Flüchtlinge weder zu nahe an der Grenze noch an einem Ort anzusiedeln. Doch Johann Georg I. konnte offenbar der Versuchung nicht widerstehen, hier mit Hilfe böhmischer Bergleute neue Erzlagerstätten zu erschließen und einen lutherischen Außenposten gegen den Katholizismus zu errichten. Die Flüchtlinge wurden mit kurfürstlichem Segen dazu angehalten, die konfessionellen Gründe herauszustellen, die sie bewogen hatten, sich in Johanngeorgenstadt niederzulassen. Mit anderen Worten: Der Status als Exulant implizierte das Bleiberecht und integrierte die Bewohner der Neugründung.

Die lutherische Konfessionsbetonung prägte auch die Familie von Carl Gottlob Beck. Unter seinen Vorfahren finden sich väterlicher- wie mütterlicherseits Exulanten aus Abertham und Platten. Sie waren tätig im Bergbau, aber auch im Handwerk. Johann Georg Beck war kein Mineur, sondern ein Berg- und Hufschmiedemeister. Neben dem Hufbeschlag stellte er Werkzeuge für den Bergbau her; Muskelkraft war sein wichtigstes Kapital. Der Meister gehörte einer Zunft an, besaß das Bürgerrecht, verfügte über ein sicheres Einkommen und nahm eine privilegierte Stellung in der städtischen Gemeinschaft ein. Schon bald nach der Gründung von Johanngeorgenstadt waren mit der Genehmigung des Kurfürsten Handwerkszünfte eingerichtet worden, die auch die Aufgabe hatten, den exklusiven Zugang ihrer Angehörigen zum städtischen Markt zu sichern und Zuzüge



Schachbrettartiger Grundriss von Johanngeorgenstadt. Unter der Stadt die Gruben von Wittigsthal (Ausschnitt aus der Karte der Engelschall-Chronik von 1723)

zu verhindern.⁷ Rasch wurden Neuankömmlinge als Störer diffamiert. Diese konnten wiederum mit dem Hinweis auf ihren Exulantenstatus eine Zunftzulassung durchsetzen. Dabei war es nicht unbedingt notwendig, zur ersten Generation der Migranten zu gehören; der Flüchtlingsstatus war sozusagen erblich. Johann Georg Beck dürfte mehr als zwei Dezennien nach der Gründung von Johanngeorgenstadt auf sein Vertreibungsschicksal hingewiesen haben, um freundliche Aufnahme zu finden, das Bürgerrecht zu erlangen und seinen Beruf als Handwerker ausüben zu können.

In zweiter Ehe heiratete Johann Georg Beck die etwa zwanzig Jahre jüngere Maria Magdalena Förster (1671–1714). Der offenbar erfolgreiche Handwerker hatte nicht nur eine standesgemäße Braut gefunden, sondern sich eine soziale Aufstiegsperspektive eröffnet. Denn Maria Magdalenas

Vater Eusebius Förster (1638–1701) war Ratsmitglied und Kämmerer in Johanngeorgenstadt, und ihr Großvater mütterlicherseits, Gabriel Hammerdörfer (1612–1683), gehörte zu den ersten Bürgern,⁸ hatte als Zinnverleger ein Vermögen gemacht, saß ebenfalls im Rat und war zeitweise sogar Bürgermeister der Stadt. Dessen Eltern, Simon Hammerdörfer (1580–1662), Küttner genannt, und seine Frau Catharina, waren 1654 als Glaubensflüchtlinge von Platten nach Johanngeorgenstadt gekommen. Becks familiäre Verbindungen zur städtischen Elite dürften es ihm erleichtert haben, in der Stadt ein profitables Auskommen zu finden. War doch die Integration in die Zünfte nicht überall leicht; die ankommenden Fremden wurden als Gefahr wahrgenommen und nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen. Die Ratsherren verstanden es, ihre Privilegien gewinnbringend einzusetzen und Ansprüche der Bergleute und anderer Bürger abzuwehren.⁹

Sein Sohn Johann Gottfried Beck (1698–1782) ergriff den Beruf des Vaters und wurde nach Lehrzeit und Gesellenwanderung ebenfalls Handwerksmeister, der nicht nur die Kunst der Berg- und Hufschmiede, sondern auch die der Waffenschmiede beherrschte. Einer für das frühneuzeitliche Handwerk keineswegs typischen Berufsfolge von Vater und Sohn stand nichts im Wege. Die teure Geräteausstattung des metallverarbeitenden Gewerbes empfahl durchaus die Übernahme des väterlichen Betriebs. Den Konventionen entsprechend dürfte Johann Gottfried Beck bis zur Erlangung des Meisterrechts ledig geblieben sein. Am 9. November 1723 heiratete er Esther Rosina Voigtländer (1704–1741). Die Braut war mit 19 Jahren für die Vorstellungen der Zeit noch relativ jung, der Bräutigam sechs Jahre älter. Esther Rosinas Familie stammte väterlicherseits aus Abertham; ihr Urgroßvater Gabriel Voigtländer (1596–1666), ein Bergschmiedemeister, und ihr Großvater Johann Voigtländer (1639–1683), ein Kaufmann, waren beide nach Johanngeorgenstadt übersiedelt. Gabriel Voigtländer gehörte zu den ersten Bürgern des sächsischen Bergorts.¹⁰ Esther Rosinas Vater Adam Voigtländer (1674–1739) war bereits in Johanngeorgenstadt geboren worden und gehörte dem Bergmannsstand an. Einer ihrer Urgroßväter mütterlicherseits, Melchior Schmidt (gest. 1695) aus Ziegenschacht (bei Breitenbach), kam als Exulant nach Johanngeorgenstadt. Er war Steiger selbstbauender Gewerke gewesen, d. h., er besaß ein Bergwerk oder zumindest Bergwerksanteile, beaufsichtigte nach den Vorgaben der Bergordnung und des Bergrechts die Bergleute und stand weit oben in der Hierarchie des Standes. Ein anderer Urgroßvater, Johann Bergkau (1610–1680), der aus Magdeburg stammte, dann in Breitenbach

(Potůčky) lebte und schließlich nach Johannegeorgenstadt übersiedelte, war «Distillator», d. h., er verdiente sein Geld mit Branntwein, der als Luxusgut meist von wohlhabenden Stadtbürgern, Soldaten und Bergleuten konsumiert wurde.

Die Familie Beck war über ihre männlichen Mitglieder direkt oder indirekt mit dem Bergbau verbunden. Der Bergmannsstand war bereits in der Frühen Neuzeit im hohen Maße differenziert, aber dessen Angehörige zeichneten sich durch eine beachtliche soziale Kohäsion und berufsständische Solidarität aus. Zu seinen wichtigsten statuskonstituierenden Charakteristika, die durch Bergordnungen garantiert waren, zählten Unterstützungen durch die Bergknappschaften in Zeiten der Krise, bei Krankheit und Berufsunfähigkeit, die Befreiung von Abgaben und dem Militärdienst und das Petitionsrecht. Viele Bergleute verfügten zudem über Hausbesitz, der sie dem Bürgertum gleichstellte. Eine bestimmte Tracht und Sprache, eine tiefe Religiosität im Angesicht der allgegenwärtigen Gefahren und ein starker Gruppenzusammenhalt begründeten ein spezifisches Standesethos. Die Johannegeorgenstädter Bergleute hatten durch die Gründungsgeschichte der Stadt zudem eine starke Affinität zu ihrem Landesherrn, dem sächsischen Kurfürsten. Die Mitglieder der Familie Beck waren keine Repräsentanten der einfachen Bergleute, sondern hatten Aufsichts- und Leitungsfunktionen inne. Auffällig ist, dass Johann Gottfried Beck den sozialen Aufstieg, den sein Vater durch seine Heirat mit der Tochter eines Ratsherrn und Kämmerers eingeleitet hatte, nicht fortzusetzen vermochte. So finden sich unter den Ratsmitgliedern von Johannegeorgenstadt keine Mitglieder der Familie Beck.

Über die ökonomische Situation von Johann Georg und Johann Gottfried Beck sind wir nicht unterrichtet. Ein Haus, das dem Vater oder Sohn gehörte, konnte nicht nachgewiesen werden.¹¹ Allerdings ist es höchst unwahrscheinlich, dass ein Schmiedemeister keine eigene Werkstatt und kein eigenes Wohnhaus besessen haben sollte. Da die Becks in Johannegeorgenstadt offenbar keine bleibende Statt hatten, haben sie nur wenige Spuren in der städtischen Überlieferung hinterlassen. Besser unterrichtet sind wir über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familien Hammerdörfer und Voigtländer. Bereits die erste Generation der Neuankömmlinge erwarb, wie die Gerichtsbücher aus Johannegeorgenstadt belegen, Grundbesitz. Die nachfolgenden Erben versuchten, Besitz zu arrondieren.¹² Johann Voigtländer etwa, der Großvater von Esther Rosina Beck, erwarb am 25. Mai 1668 für 200 Reichstaler ein Haus, das die verschuldeten Samuel und Barbara Müller veräußern mussten. Im Jahr zuvor hatte ein Verwandter ein

Haus mit Garten und Grundbesitz gekauft.¹⁵ Der Bürgermeister Gabriel Hammerdörfer, Maria Magdalena Becks Großvater, entschloss sich 1672, nachdem er sechs Jahre zuvor seine zweite Ehefrau verloren hatte, «die dritte Ehe mit Jungfrau Margarethe, Meister Christoph Rothens, Bürgers und Fleischhackers ehelichen Tochter» einzugehen. Dabei traf er folgende Bestimmung, die seine beträchtlichen Vermögensverhältnisse spiegelt: Die mündigen Kinder aus der ersten und der zweiten Ehe sollten als Mutterteil je 540 Taler und darüber hinaus nochmals insgesamt 3000 Taler erhalten. Von dieser Regelung profitierte Anna Maria Förster, Maria Magdalenas Mutter und Schwiegermutter von Johann Georg Beck.¹⁴ Die Ehestiftung zwischen dem ungleichen Paar, bei dem das Alter des Mannes weit höher war als das der Frau, wurde, wie für bürgerliche Heiraten üblich, mit einem Vertrag zwischen den Familien Hammerdörfer und Roth vereinbart und von allen Beteiligten unterschrieben.

In Johannegeorgenstadt waren, wie dieser Vorgang zeigt, die materiellen Ressourcen unterschiedlich verteilt. Nach der Stadtgründung profitierten einige wenige Familien, wie die Hammerdörfers, aus denen sich die Ratsherren rekrutierten, von ihrer lokalen Macht und einem ausgeprägten Klientensystem. Dies führte zu Konflikten. Doch die Erinnerung an Verfolgung, Flucht und Errettung hielt die städtische Gemeinschaft zusammen.¹⁵ Mit ihren Mitbürgern besuchten die Becks die Gottesdienste und Festlichkeiten, die die Standhaftigkeit der Exulanten im lutherischen Glauben und ihr festes Vertrauen auf die Gnade Gottes in das kollektive Gedächtnis der Stadt einschrieben. Die Familie Beck hörte die Predigten zum Preis des dreieinigen Gottes und zum Lob des sächsischen Herrschergeschlechts. Seit 1685 gedachten die Johannegeorgenstädter alljährlich am 25. Februar der kurfürstlichen Bewilligung der Stadtgründung. Die Verhältnisse in Johannegeorgenstadt gaben jedoch am Ende des 17. Jahrhunderts Anlass zu Klagen. Die Disziplinlosigkeit einiger Kirchgänger war ein Stein des Anstoßes: Die Bergleute sprachen kräftig dem Alkohol zu und kamen bisweilen betrunken zum Sonntagsgottesdienst, wo sie «ihren Unflat hernach in dem Gotteshaus von sich» gaben. Dem Glücksspiel war nicht beizukommen; nicht wenige waren ihm verfallen und zerstörten die Lebensgrundlagen ihrer Familien. Die Mitglieder des Rates bereicherten sich skrupellos; jahrzehntelang fälschten die Kämmerer die Abrechnungen für städtisches Holz, bis es um die Jahrhundertwende zu einem Eklat kam. Auch die wirtschaftliche Entwicklung war von Rückschlägen beeinträchtigt. Als 1713 in Böhmen die Pest ausbrach und die sächsischen Behörden die Grenzen schlossen, brach der Handel mit Böhmen zusammen, der trotz aller konfessionellen Gegensätze unausge-

setzt betrieben worden war. Es kam in den Erzgebirgsorten sogar zu einer Hungerkrise, weil der Getreideexport aus Böhmen, der in der wenig fruchtbaren Region überlebenswichtig war, unterbunden wurde.¹⁶

Aus der Ehe von Johann Gottfried Beck mit Esther Rosina, geb. Voigtländer, gingen sieben Kinder hervor, von denen vier im Kindesalter verstarben. Von drei Söhnen haben wir nähere Kunde: Carl Gotthelf, der am 18. Mai 1730 das Licht der Welt erblickte, Carl Gottlob, der am 20. April 1733 getauft wurde, und Christian Friedrich, von dem bekannt ist, dass er als Berg- und Hufschmied sein Auskommen finden wollte, allerdings bereits mit 22 Jahren verstarb.¹⁷ Die Kinder profitierten augenscheinlich von der inzwischen verbesserten Schulsituation, die darauf zurückzuführen war, dass seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts die Lehrer aus der Kämmerkassa besoldet wurden.¹⁸ Von den Söhnen setzte nur Christian Friedrich Beck die Berufstradition seiner Familie fort. Carl Gotthelf wurde Kaufmann, und Carl Gottlob entschied sich, nachdem er bereits eine Lehre als Goldschmied abgeschlossen hatte, Buchdrucker zu werden.¹⁹ Über das weitere Schicksal der Familie in Johanngeorgenstadt schweigen die Quellen.²⁰ Am wahrscheinlichsten ist, dass die Familientradition in der sächsischen Stadt erlosch, denn sowohl Carl Gotthelf als auch Carl Gottlob Beck verließen ihre Heimat. Der eine ging nach Regensburg, der andere nach Nördlingen. Was könnte die beiden Beck-Brüder veranlasst haben, einen Beruf außerhalb der Familientradition zu ergreifen und an einem neuen Ort ihr Glück zu suchen?

Die Kapitalisierungsprozesse, die den Bergbau im Erzgebirge im 18. Jahrhundert erreichten, führten zu tiefgreifenden Veränderungen der traditionellen Strukturen in den Erzgebirgsstädten. Der selbstbauende Gewerke war immer seltener in der Lage, eine eigene Grube zu betreiben, und musste sich als Lohnarbeiter verdingen. Die Zukunftschancen in der sächsischen Bergbauregion waren um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht allzu günstig: Gewinnorientierte Abbaustrategien erhöhten den Druck auf die selbständigen Handwerker; Bergverwaltung und externe Kapitalgeber forcierten die Hierarchisierung des Bergmannsstands, und die Gefahr des sozialen Abstiegs und gar der Pauperisierung war allgegenwärtig. Seuchen, Missernten und Grenzblockaden, aber auch kurzfristige Unterbrechungen des Handels zwischen Sachsen und Böhmen konnten weitreichende Konsequenzen für die Erzgebirgsstädte haben.²¹ All dies mag Carl Gottlob und seinen Bruder dazu bewogen haben, einen Beruf zu wählen, mit dem sie im Gegensatz zu ihren Vorvätern die enge Bindung an den Bergbau aufgaben. Dass sie dann zudem ihrer vertrauten Umgebung Lebewohl sagten, hängt

möglicherweise mit dem Siebenjährigen Krieg zusammen, der zwischen 1756 und 1763 tobte und auch Sachsen als kriegführenden Staat heftig erschütterte. Das Bündnis mit der Habsburgermonarchie hatte im wahrsten Sinne des Wortes verheerende Folgen. Zwar begann der Krieg für Sachsen mit der Auflösung der sächsischen Armee, die von den preußischen Truppen bei Pirna eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen worden war. Doch da das Kurfürstentum zwischen Preußen und dem Habsburgischen Reich lag, wurden hier Schlachten geschlagen, Truppen bewegt und Proviant beschafft. Friedrich II. plünderte das okkupierte Land skrupellos aus. Es mag sein, dass die beiden jungen Brüder ihrer Heimat den Rücken kehrten, um vor Tod und Zerstörung zu fliehen – oder vor dem Dienst im Heer.

Ob Carl Gotthelf und Carl Gottlob Beck vom 23. bis 25. Februar 1754 das dreitägige Fest mitfeierten, mit dem des 100-jährigen Jubiläums ihrer Geburtsstadt gedacht wurde, wissen wir nicht. Aber das Fest aktualisierte die Verhaltensnormen und Wahrnehmungsmuster, die Carl Gottlob Beck und seine Familie geprägt hatten. Eindrücklich vergewisserte sich damals die städtische Gemeinschaft ihrer identitätsstiftenden Traditionen.²² Die Festtagspredigten verglichen unter Rückgriff auf den Psalter die Exulanten-siedlung Johanngeorgenstadt mit Jerusalem: «Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes» (Ps. 87,2), verhiess der Pfarrer schon am ersten Tag. Am dritten Tag ließ er die Gemeinde wissen: Gott der Herr «schafft deinen Grenzen Frieden und sättigt dich mit dem besten Weizen» (Ps. 147,14). In den Predigten und Erinnerungsschriften wurden Unterdrückung und Verfolgung, Flucht und Errettung, Auserwähltheit und Standhaftigkeit thematisiert. Wie die anderen Bewohner der noch jungen Stadt zählten die Becks zu den zahlreichen Glaubensflüchtlingen der Neuzeit, für deren Identität einerseits die Erinnerung an die Vertreibung und andererseits das Bekenntnis zum lutherischen Glauben von großer Bedeutung waren. Mit dem Luthertum einher ging eine spezifische protestantische Ethik, die nachgerade idealtypisch durch die lutherische Übersetzung des Psalmistenwortes über das Leben verdeutlicht wurde: «Wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.»²³

Mit Max Weber ist ein innerer Zusammenhang zwischen der protestantischen Ethik und dem wirtschaftlichen Aufstieg der Familie Beck zu postulieren. Was für Johann Georg Beck gilt, gilt auch für seinen Enkel, den Verlagsgründer Carl Gottlob Beck, und dessen Nachfolger. Gewiss, die Becks waren Lutheraner, nicht Reformierte. Der calvinistische Prädestinationsglaube war ihnen fremd: Eine tugendhafte Lebensführung diente ihnen nicht dazu, Gewissheit über die quälende Frage zu erlangen, ob man von

Gott auserwählt oder verworfen sei und ob man am Ende seiner Tage in den Himmel aufsteige oder in die Hölle fahre. Aber der göttliche Gnadenbeweis zeigte sich ihnen in individuellem Erfolg und ökonomischem Avancement. Zudem teilten sie Luthers Vorstellung vom Beruf als Berufung; in ihrer täglichen Arbeit sahen sie «eine Verpflichtung, die der Einzelne empfinden soll und empfindet gegenüber dem Inhalt seiner beruflichen Tätigkeit, gleichviel, worin sie besteht, gleichviel insbesondere, ob sie dem unbefangenen Empfinden als reine Verwertung seiner Arbeitskraft oder gar nur seines Sachgüterbesitzes (<als Kapital>) erscheinen muss».²⁴ Die Becks machten sich das Ethos einer Lebensführung zu eigen, die sich auf Gehorsam und Fleiß gründete und in Sparsamkeit und Genügsamkeit die höchsten Tugenden des Christenmenschen erkannte. Luxus hingegen führte in die Verdammnis, Müßiggang war Sünde, Arbeit der Inhalt des Lebens. Überschüsse wurden folglich nicht verschleudert, sondern in das Gewerbe oder den Erwerb von Eigentum gesteckt. Wirtschaftlicher und sozialer Aufstieg waren erstrebenswert. Die erfolgreiche Akkumulation von Kapital setzte gleichermaßen innerweltliche Askese und ökonomische Vernunft voraus.

